

THEOLOGISCHE REVUE

118. Jahrgang

– September 2022 –

Griffiths, Paul J.: Decreation. The Last Things of All Creatures. – Waco, TX: Baylor University Press 2018. 408 S., brosch. \$ 54,99 ISBN: 9781481302302

Der US-amerikanische Theologe Paul J. Griffiths hat mit seinem Entwurf *Decreation* eine denkwürdige eschatologische Arbeit vorgelegt: In Inhalt, Form und Methodologie ausgesprochen konservativ, ermöglicht G. ein surreales Leseerlebnis, das auf einer eigentümlichen, durchaus faszinierenden Mixtur aus (neu-)scholastischen und (implizit) buddhistischen Lehren basiert.

G.s Arbeit besteht aus 34 kurzen Kap.n, aufgeteilt auf insgesamt sieben Oberkap.: Sie alle werden methodologisch zusammengehalten durch den Anspruch, etwas *zeigen* zu wollen: Eschatologie ist bei G. ein durch und durch spekulatives, nicht aber ein argumentatives Unterfangen, das als Ausfaltung der ‚theologischen Etymologie‘ des Zentralbegriffs „novissimum“ begriffen wird. G. verwendet das Vokabular der klassischen Eschatologien, setzt aber eigene Schwerpunkte, die es nötig machen, die verwendeten Konzepte und Begriffe in einem einleitenden „Lexikon“ zu definieren (so bezeichnet bspw. der Begriff der Kreaturen bei G. nicht nur lebendige Wesen, sondern die gesamte Wirklichkeit). Methodologisch unterscheidet er in einer sicher noch weiter problematisierbaren Aufgabenteilung strikt zwischen Doktrin und Spekulation: Letztere versteht er als eigentlichen Aufgabenbereich der Theol., der es obliege, spekulative Deutungen der vorausgesetzten dogmatischen Aussagen zu entwickeln, die dann vom Lehramt als angemessen angenommen oder als unpassend verworfen werden können (25–34). So sehr man diese Differenzierung kritisch befragen mag, so klar beleuchtet sie doch das Vorgehen von G., der sich ganz der eschatologischen Spekulation verschreibt und dieses Anliegen in einer durchaus faszinierenden Konsequenz durchführt.

Was über die ganze Länge des Bd.es zudem sehr deutlich wird: Der zentrale und titelgebende Begriff der *Decreation* ist hier überwiegend nur dekorativ verwendet – das von Simone Weil stammende Konzept wird durch ein einleitendes, aber inhaltlich weitestgehend unverbundenes Zitat eingespielt und kaum explizit als Deutungsbegriff etabliert; man erahnt zwar gewisse inhaltliche Parallelen zwischen Weils Verständnis von *Decreation* (als ‚Rückschöpfung‘ oder ‚Entschaffung‘, so die üblichen deutschen Übersetzungen) und G.s Entwurf, der in seiner annihilationistischen Ausrichtung klare Bezüge zum buddhistischen Denken aufweist; wer die Arbeit jedoch als weitere Entfaltung von Weils Philosophie zu lesen sucht, dürfte enttäuscht werden. Die Vorarbeiten, auf denen die Publikation beruht, waren G.s Stanton-Lectures aus dem Jahr 2012/13, die dort noch unter dem – durchaus passenderen – Begriff „The End“ liefen. In diesem Sinne konzentriert sich G. auf die eschatologischen ‚Endzustände‘, die er in drei Optionen unterteilt: Annihilation, Stasis und repetitive Stasis. Gerade das letztere Modell ist bereits der Form nach augenfällig darum bemüht, Ewigkeit nicht als Stillstand denken zu müssen, obschon G. immer wieder betont, dass die Kategorie „novissimum“

doch genau dies bedeute und es daher durchaus angemessen sein, die eschatologischen Topoi als Endzustände zu begreifen – die Hölle etwa, so betont G. abweichend von der klassischen Eschatologie, sei daher treffender als ultimates Nichts (und damit als irreversible Annihilation, die durch das Subjekt und seine Sünde selbstgewirkt, nicht gottgewollt sei) denn als ewige Qual zu denken; die qua *anima intellectiva* vermeintlich garantierte Ewigkeitsfähigkeit korrigiert er damit zugleich hin zu einer konditionalen Untersterblichkeit. Zur näheren Bestimmung dieser für seine Arbeit maßgeblichen Trias aus Annihilation, Stasis und repetitiver Stasis verwendet G. die Unterscheidung von zwei verschiedenen Zeitformen: Die *metronomische* (d. i. die tickende, ablaufende Zeit) und systolische Zeit (d. i. die geheilte, auf den Kairos hin komprimierte Zeit). Die *metronomische* Zeit komme, so G., in den eschatologischen Endzuständen an ihr ultimatives Ende (104–108), während die systolische Zeit jenes *novissimum* sei, für das der Mensch gemacht sei – die temporale Seite der *visio beatifica* (216).

Der inhaltlichen und formalen Stringenz der Arbeit, ebenso der in sich derart stimmig konzeptualisierten Gedankenführung folgt man vielfach atemlos – und auch wenn es wohl unklar bzw. dem Ermessen des:der jeweils Lesenden anheim gegeben bleibt, ob G.s explizite Hinweise zum bloß spekulativen Charakter seiner Eschatologie den Rahnerschen Vorwurf der Endzeitreportage entkräften, ist die hier vorzufindende Kombination aus höchst konventionellen und in weiten Teilen wohl auch durch und durch konservativen Ansätzen auf der einen Seite und den buddhistischen, hier konkret den annihilationistischen Perspektiven bemerkenswert und anregend, in Teilen aber durchaus auch abgründig – der Bd. profitiert ganz offensichtlich von G.s profunden Vorarbeiten zu den buddhistischen Lehren (und: Leeren) und wartet immer wieder mit Ungewohntem auf, das in seinem eschatologischen Zuschnitt mitunter herausfordernd wirkt (so etwa Griffiths Annahme, dass jegliches menschliche Bewusstsein am Ende ausgelöscht würde – auch im Himmel, so G., gibt es kein menschliches Selbstbewusstsein). Anfragen an G. betreffen einerseits mögliche Äquivokationen (so kennt G. zwei Formen der Annihilation – die Hölle als irreversible Annihilation, den individuellen Tod als ‚vorläufige‘ Annihilation), aber andererseits auch die Tatsache, dass G. die eschatologischen Überlegungen zwar bewusst auf seinen breiten Begriff von Kreaturen und damit ansatzweise postanthropozentrisch ausweitet (so fragt er beispielsweise, ob denn die Gottesebenenbildlichkeit tatsächlich an die biologische Gattung des homo sapiens geknüpft sei und verneint dies bemerkenswerterweise (157f)), zugleich aber festhält, dass die Frage nach dem Ende der nichtmenschlichen Wesen „an ornament only“ (273) sei. Zumindest dürfte G.s Entwurf Fragen an die Möglichkeiten eines dezidiert spekulativen Entwurfs aufwerfen, wenn dessen tatsächlich spekulatives Vermögen so betrachtet doch noch recht limitiert bleibt. Die Vehemenz, mit der G. zugleich die argumentative, rationale Anfragbarkeit seines Entwurfs als einen regelrechten Kategorien- oder Methodenfehler zurückweist, mag zudem die Gefahr einer gewissen Kommunikationslosigkeit heraufbeschwören, der sich der Entwurf aussetzt.

Über die Autorin:

Simone Horstmann, Dr., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Katholische Theologie der Technischen Universität Dortmund (simone.horstmann@tu-dortmund.de)